

Ute Guzzoni

Umzug ins Offene, Finis Terrae 1997/2007

Zu einer Fotostudie von Tom Fecht

Zunächst die Provokation des Titels, der „Umzug ins Offene“:

Man zieht um, gibt eine Wohnung, in der man sich zuhause wußte, auf zugunsten einer anderen, die erst zu einem Zuhause werden soll. Man verläßt einen Raum, der durch die Zeit, die man in ihm verbracht hatte, durch gelebte Erfahrungen seine eigene Vertrautheit gewonnen hatte. Der neue Platz dagegen ist noch un-gewohnt, unbestimmt, - offen für Besetzungen, Erfüllungen, Gewöhnungen. Insofern bedeutet jeder Umzug einen Schritt in eine Ungewißheit hinein, die erst allmählich neuen Gewißheiten und Bekanntheiten weichen wird.

Hier jedoch: Umzug ins Offene als solches. Und: Finistère, Ende der terra ferma, Ende des Festlands, das der Kontinent Europa ist. Also nicht nur eine vorübergehende Ungewohntheit; es ist kein Aufbau neuer Gewißheiten und Sicherheiten geplant, Projektionen und Versicherungen im Hinblick auf ein zukünftiges Wohnen werden hier hinfällig oder unerheblich. Dazu die Zeit: 1998. Das heißt, ein Jahrhundert geht seinem Ende entgegen, ein Jahrhundert, das vollgestellt war, sich vollgestellt hatte mit Voraussetzungen und Fixierungen, mit Regeln und Gesetzen, mit Anspielungen und Forderungen, mit Grenzziehungen und Besitzmarkierungen. Dieses Jahrhundert mit seinen sogenannten Sachzwängen und Restrisiken, dessen Fortschreibungen für die Zukunft keine Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, keine Verantwortlichkeit mehr zuzulassen scheint. Auch darum: Umzug ins Offene.

Das Offene ist das Unumgrenzte und Unbegrenzte, wo der zuvor umstellte Raum sich öffnet oder schon geöffnet hat ins Unbestimmte, in die Weite, zu einer Ferne hin. Hier ist es der Raum im Zwischen von Land und Meer. Das Meer kann als das Offene schlechthin erscheinen; seine Weite, Ferne und Tiefe, das scheinbar Grund- und Grenzenlose, der Horizont, der zuweilen klar gezogen scheint, zuweilen dunstig verschwimmt, - sie öffnen und eröffnen den Blick, das Suchen und das Sehnen, ohne daß sie in eine bestimmte Richtung weisen, daß sie Wege und Bahnen vorgeben würden. Am fernen Horizont zeigen sich kleine Felseninseln, Leuchttürme, auch das Ende einer Bucht. Beruhigend betonen sie die Nähe des Landes und sind doch schon weit draußen. Leuchttürme zeigen an, daß jenseits ihrer die offene Weite ist, das Meer, über das man Tage und Wochen führe, ohne eine Küste zu sehen.

Das Wort „Umzug“, könnte zunächst Schwierigkeiten bereiten: Warum nicht „Auszug“, oder „Aufbruch“, ins Offene? Doch offenbar geht es nicht um die sogenannten „neuen Ufer“, das Offene ist nicht im Sinne einer zu erobernden Zukunft gemeint, in die oder zu der man ausziehen oder aufbrechen könnte. Gemeint ist nicht die Offenheit des Abenteuerlichen im landläufigen Sinne. Der ferne Horizont ist hier weder Herausforderung noch auch nur Aufforderung. Es wird nicht das „Jenseits des Horizonts“, die sehnsüchtige Lust des „Über den Horizont“, evoziert, die Lust gilt im Gegenteil dem „Diesseits des Horizonts“, also dem Hier und Jetzt des Aufenthalts auf der Erde, am Übergang von Land und See. Allerdings ist dieses Hier der Ort eines weiten, sich weitenden Raumes und dieses Jetzt der Augenblick einer Zeit, die das, was war, und das, was kommt, mit umfängt, - zugleich ein

Raum der Raumlosigkeit und eine Zeit der Zeitlosigkeit. Die Offenheit des „Wohn-Orts,, in den der Umzug geschieht, ist, paradox gesagt, eine geschlossene - weniger paradox gesagt: eine in sich ruhende - Offenheit.

Umzug ins Offene, an den Rand des Meeres, an den Strand. Die ausgeglichene Ruhe und Gelassenheit dieses Raumes hat das neuzeitliche Stigma des Vermeidenmüssens jeder Art von Ungewißheit hinter sich gelassen. Aus seiner Unsicherheit drohen keine Gefahren, die es zu bestehen gälte, keine unbestimmten Fährnisse, vor denen man auf der Hut sein müßte. Sich zu öffnen für diesen freien Raum des noch nicht Festgestellten, das meint, sich auf eine Weite und eine Stille einzulassen, die eine Begegnung mit sich selbst, mit Anderen, mit den Dingen und der Welt möglich machen. Unbestimmtheit, Unsicherheit, Offenheit meinen hier Möglichkeit und Vermögen - zu leben, zu tun und zu lassen, einander zu lassen, zu nehmen und zu geben. Möglichkeit und Vermögen zu Etwas und zu Nichts.

Und nun genauer:

Ein Umzug geschah ins Offene. Das heißt, daß ein Wohnen sich einen neuen Ort suchte. Den Ort der Ortlosigkeit, der die Offenheit ist. Ein Tisch und zwei Stühle ins Offene verbracht. Tisch und Stühle - nicht Bett und nicht Herd -, die dingliche Realität des Sichniederlassens und Seßhaftwerdens, markieren die neu bezogene Wohnung am Strand, am Rande des Meeres, der zugleich das Auslaufen des festen Landes ist, im Angesicht der Weite. Sie bezeugen den Umzug in diese Weite hinein, in ihren Anspruch, der das Offene selbst ist. Offenbar wurde der Tisch ins zurückebbende Wasser gestellt, doch sind von diesem Hinstellen fast keine Spuren mehr zu sehen. Der Sand ist noch feucht, die Stuhl- und Tischbeine sind ein wenig eingesunken. Aber er ist schon trockener als das Stück zwischen dem Tisch und den Wellen, die in weiter, doch sehr ruhiger Bewegung auf das Land zulaufen; das Licht des Himmels spiegelt sich leuchtend in seiner Nässe. Die Ruhe und Solidität des großen Tisches steht sowohl in einem gewissen Kontrast zur Bewegung der sanft anlaufenden Wellen und der nassen Spiegelungen, wie sich seine Fläche andererseits, da sie die Aufeinanderfolge von Horizont, Wellen und Wassergrenze aufnimmt, wie natürlich in die landschaftliche Situation einfügt.

Die Stille und Ruhe dieses Intérieur à l'extérieur sind ungeheuer. Fast bin ich versucht zu sagen, daß Menschen da nur stören würden. Daß es jedenfalls ganz eigene Menschen, Menschen in einer besonderen Gestimmtheit und Lage sein werden, die hier Einzug zu halten vorhaben. Menschen, die einen Umzug ins Offene mögen und vermögen. Die sich auf Ruhe und Gelassenheit verstehen. Und aufs Blicken, über die Distanz hinweg, die zwischen ihnen besteht und bestehen bleibt, und in die Ferne, bis zum Horizont und über ihn hinaus.

Ein Tisch und zwei Stühle. Ein langer Tisch, an dem eine ganze Gesellschaft, viele Gäste oder eine große Familie Platz hätten. Doch nur zwei Stühle, an den schmalen Enden, einander gegenüber. Angelehnt an die Tischkante, wie in der Wirtschaft, wenn die Gäste gegangen sind. Mir scheint allerdings, daß hier - es ist ja vom „Umzug,, die Rede - weniger ein Danach des Zusammenseins als ein Davor gemeint ist. Die Stühle lehnen bereit zum Gebrauch, zum Hinsetzen, damit zum Gespräch, zum Gedankenaustausch, vielleicht auch nur zum gemeinsamen Hinausschauen, oder auch zum gemeinsamen Mahl; man kann

sich gut über die Tischlänge hinweg zutrinken, wie man auch über sie hinweg einander ansehen, miteinander sprechen und miteinander schweigen kann. Daß der mögliche Gebrauch der Stühle eigentümlich in der Schwebe bleibt, betrifft nicht nur sein Wozu, sondern auch schon das Wer. Sind es die beiden neuen „Bewohner„ dieser merkwürdigen „Wohnung„? Oder ist es der eine, der einen Gast erwartet? Ist hier vielleicht die Unterbrechung eines schon begonnenen Zusammenseins aufgezeigt? Die einander zugeneigten und doch so entfernt voneinander am Tisch lehrenden Stühle unterstreichen das Zugleich von Nahsein und Fernsein sowie von Zuhause und Fremde, das solch ein Umzug ins Offene mit sich bringen mag.

Die Stimmung, die den Raum dieses Umzugs kennzeichnet, ist, so scheint mir, durch eine eigentümliche Art von Spannung gekennzeichnet, die man auch eine gelassene Spannung nennen könnte. In ihr sind das Bisherige und das Kommende in einer einfachen Einheit beieinander, - ein Zugleich von Aufbruch und Ankunft, von Ankunft und Aufbruch. Vielleicht wäre statt von Aufbruch besser von einem Aufgebrochensein zu reden. Weil der Umzug ins Offene reicht, bedeutet er ein fort-währendes Aufbrechen des zur bloßen Gewohnheit Gewordenen, des Fixierten und Verkrusteten. Frei gewordenen Angekommensein also, gepaart mit stiller, gelassener Erwartung und Öffnung in die Zukunft hinein. Auch dafür steht der Tisch mit seinen an ihn gelehnten Stühlen. Das dieshafte, hiesig-jetziges Ding, der Tisch, steht im Offenen des steten Wechsels von Wind und Wellen, wie zugleich im wiederholenden Gegenüber zur stillen Linie des Horizonts. Zum „Sicheinrichten„ im Offenen gehört wesentlich dieses Zugleich, dieser Widerspruch, diese Spannung, daß es nämlich zwar einen Ort des Aufenthalts, des Bleibens gefunden hat, daß dieser Ort gleichwohl nicht einfach ein geschlossener, de-finierter ist, daß das Wohnen ein Moment des Unterwegsseins in sich behält. Wenn es denn den Umgezogenen tatsächlich gelingt, im Raum dieser Offenheit zu bleiben, die Offenheit dieses Raumes zu wahren.

Und noch drei weitere Bemerkungen oder Einfälle.

Zum einen:

Das Offene ist der Raum der stillen Erwartung, die auf nichts/Nichts wartet und also ebenso sehr nicht wartet. Die Menschen und ihre Geselligkeit haben ihn mit geprägt, indem sie ihre Einrichtung in ihn gebracht haben. Doch ist jene Prägung lediglich so etwas wie eine Akzentsetzung, die sich merkwürdigerweise aus dem natürlichen Raum selbst nahelegen scheint, jedenfalls nichts Fremdes in ihn bringt, so, daß Menschengemachtes und Naturhaftes, somit Mensch und Natur selbst, in ruhiger Einheit miteinander sind. Die Erde selbst, Land und Meer, wurde, wie Brecht einmal als Zukunftsweise singt, „ein gastlich Haus„. Das besagt nicht, daß sie vermenschlicht wurde. Sondern, daß sie freigegeben wurde, das zu sein, was sie immer schon ist, Aufenthaltsort für Menschen und Dinge.

Zum anderen:

Entgegen dem ersten Anschein „fehlt„ in diesem Bild nichts, zumindest nicht im landläufigen Sinn von „fehlen„. Das Offene bedeutet keinen Mangel und keine Nichtigkeit. Die übrigen Stühle für den langen Tisch „fehlen„ ebensowenig wie die Menschen, die sich an ihm niederlassen, oder die Dinge, die auf ihm benützt werden. Man könnte von einer Anwesenheit der Abwesenden sprechen. Sie sind nicht da und sind doch da. Das gibt der Szene den Charakter eines Ineinander von Irrealität und Realität. Die zuvor genannte Raum- und Zeitlosigkeit des Hier und Jetzt hat in der seltsam starren oder auch künstlich

anmutenden Präsenz des Tisches mit seinen Stühlen eine konzentrierte augenblickshafte Präsenz gefunden, die zugleich im Nichthaften zu verbleiben scheint.

Zum dritten:

Bei einer spezifischen, durch das Bisherige vorbereiteten Konzentration des Blicks sehe ich den Tisch zugleich als eine Art Waage. Seine Oberfläche und seine mittlere Senkrechte - die mittleren Tischbeine - erscheinen dann in der strengen, fast vollkommenen Symmetrie von Oben und Unten, Rechts und Links, Vorne und Hinten als mehrfältige Achse, die Erde und Himmel, Land und Meer, Natur und Menschen sowie Menschen zueinander in der Waage hält. So gelangt die unsichtbare Ausgewogenheit des Ganzen im Tisch-Bild zur Sichtbarkeit. Läßt sich der Blick auf diese Maßgabe ein, so kann das bedeuten, daß er selbst in das, was er erblickt, hineingezogen wird, daß ihm selbst ein Umzug ins Offene geschieht.